

Jeanne Hersch

Warum wir nicht vergessen dürfen - 40 JAHRE NACH DEM AUFSTAND
IM WARSCHAUER GETTO -

Zunächst einmal möchte ich den Organisatoren dieser Tagung danken und ihnen dazu gratulieren, daß es ihnen gelungen ist, uns alle hier um dieses Thema zusammenzubringen. Ich glaube, dazu gehört sehr viel Mut, denn jeder weiß, daß man es bei diesen Fragen nicht nur mit Fakten, sondern auch mit sehr vielen Gefühlen und Erinnerungen zu tun hat, denen gegenüber viele unter uns - wahrscheinlich die meisten - irgendwie "ohne Haut" sind. Daß man trotzdem ein solches Gespräch gehabt hat und jetzt noch fortführen wird, finde ich bewundernswert - es gibt Hoffnung für die Zukunft.

Wenn ich jetzt zu der Frage, warum wir nicht vergessen dürfen, zu Ihnen spreche, beginne ich mit meinem Vater. Mein Vater war ein polnischer Bundist; er gehörte - wie übrigens auch meine Mutter - dem "Bund" an. Beide waren aus Polen, und beide waren Bundisten, und wenn ich hier mit einigen Sätzen auf den "Bund" eingehe, so deshalb, weil über ihn auch in diesem Kreis bisher kaum gesprochen worden ist. Der "Bund", die Mitglieder des "Bundes" sind vor dem Kriege und während des Krieges nicht nur - jeder von ihnen ein Mensch für sich - vernichtet worden, sondern man hat sie auch, was vielleicht noch schlimmer ist, sozusagen aus der Geschichte hinausgejagt. Sie sind - und das gilt für weite Teile des westlichen Bewußtseins wie überhaupt für das Bewußtsein der meisten Menschen, es sei denn, sie hätten direkt dazu gehört - einfach vom Horizont verschwunden. Wenn man heute davon spricht, daß sechs Millionen Menschen getötet worden sind, so besagt das im Grunde sehr wenig, denn sechs Millionen Menschen - das ist in der Vorstellung von wohl niemandem sechsmillionenmal ein Mensch. Und der Bund - das waren nicht nur Menschen, sondern das war auch eine Kultur. Ich habe davon erfahren, als ich als junges Mädchen bei mehreren Besuchen in Polen die bundistischen Schöpfungen besichtigen konnte, und auch als ich zu Hause, in meinem Elternhaus in der Schweiz, die vielen Bundisten erlebte, die in den schlimmen Jahren der Verfolgung immer wieder zu uns kamen.

Der "Bund" war eine sozialistische Bewegung, die in Polen und außerhalb

Polens im östlichen Teil Europas verbreitet war. Die Menschen, die ihr angehörten, waren zumeist Handwerker und Arbeiter, Inhaber kleiner und kleinster Werkstätten und Läden, sehr arme Leute, die in den Städten Polens - vor allem Polens - in besonderen Vierteln und dort häufig nicht einmal in einer "richtigen" Wohnung, sondern in Kellern lebten und die der Vorstellung, die man im Westen vom bürgerlichen Judentum hatte, in gar keiner Weise entsprachen. Getragen von diesen Menschen, hat der "Bund" als Bewegung dennoch eine ganze Kultur entfaltet, die mir, als ich damals ihre Leistungen kennenlernte, wie ein Wunder erschien.

Denn ohne Geld war es den Bundisten gelungen, sich eigene Theater zu schaffen und ein ganzes Netz von Schulen zu errichten, in denen jüdische Kinder in jiddischer Sprache unterrichtet wurden; daneben gab es kulturelle Einrichtungen der verschiedensten Art. Es gab Vorträge und Vorlesungen, es gab Buchveröffentlichungen und Zeitschriften, und es gab sogar nicht nur eine, sondern mehrere täglich erscheinende Zeitungen. Ich erinnere mich noch genau daran, wie mein Vater einmal vom "Populaire", der offiziellen Zeitung der sozialistischen Partei Frankreichs, sprach und in diesem Zusammenhang sagte, es sei nicht zu glauben, aber diese große Partei, die unter ihren Mitgliedern Minister habe und über alle möglichen Hilfsmittel verfüge, besitze nicht genügend Geld, um sich eine Tageszeitung zu leisten, während der "Bund" es all die Jahre hindurch geschafft habe, täglich seine Zeitungen zu veröffentlichen.

Aber von denjenigen, die für diese Zeitungen schrieben, ist niemand je bezahlt worden, und es wäre auch niemandem eingefallen, eine Bezahlung dafür zu verlangen. An den Schulen arbeiteten die fähigsten Lehrerinnen und Lehrer, aber sie erhielten dafür gerade soviel Geld, wie sie unbedingt zum Leben brauchten - keinen Rappen, keinen Pfennig mehr. Alle diese Menschen waren so bescheiden, die ganze Tätigkeit des "Bundes" war so auf Opfermut und Opferwillen begründet, daß man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann. Mir sind im Laufe meines Lebens auch andere Menschen mit einer ähnlichen Haltung begegnet, aber das waren dann immer nur einzelne; in einer so großen Anzahl und in einer solchen Bewegung wie dem "Bund" vereint, habe ich sie niemals wiedergetroffen. Auch die Bundisten, die ich später kennengelernt habe - zum Beispiel solche, die nach Amerika entkommen waren und auf diese Weise überlebt hatten -, waren Menschen von einer ganz besonderen Qualität. Viele von ihnen hätten aufgrund ihrer Intelligenz, ihrer Bildung und ihrer oft erstaunlichen Sprachkenntnisse in den Vereinigten Staaten Karriere machen können; aber

sie hatten bewußt darauf verzichtet und widmeten ihre Arbeit, ja ihr ganzes Leben weiterhin den Zielen und der Erinnerung des nun verlorenen "Bundes".

Dieser "Bund" war nicht zionistisch; er war international ausgerichtet und kämpfte vor allem für den Erhalt der jiddischen Sprache und Kultur. Sämtliche Schriften, die von ihm veröffentlicht wurden, erschienen auf jiddisch; bei allen Vorträgen und Veranstaltungen, bei allem, was in kultureller Hinsicht vorgestellt und angeboten wurde, bediente man sich - wie ja auch im Schulunterricht - des Jiddischen, und so ist diese Sprache in der relativ kurzen Zeit des Bestehens des "Bundes" sehr reich geworden.

Vor einigen Jahren erhielt ich den Besuch einer Frau aus Amerika. Sie kam aus New York und berichtete mir, sie sei auf der Suche nach Geld, denn die Überlebenden des Bundes in den USA wollten ein enzyklopädisches Wörterbuch der jiddischen Sprache herausgeben, ehe diese ganz verloren gehe, und dazu brauche man Geld; und man brauche dieses Geld sehr dringend, denn die wenigen, die überhaupt noch in der Lage seien, eine solche Aufgabe zu übernehmen, seien alt, oft schon über achzig Jahre alt, und es bleibe nicht mehr viel Zeit. Ich habe daraufhin das Wörterbuch bestellt - es sollte nach und nach in mehreren Bänden erscheinen - und die gesamte Ausgabe im voraus bezahlt. Später habe ich dann zwei Bände bekommen, zwei dicke Bände allein für den Buchstaben A. Und dabei ist es geblieben. Es sollte - so sagte die Frau - ein Denkmal für die Toten sein.

Der "Bund" war - wie gesagt - laizistisch, er war international und er war sozialistisch. Nun könnte man vielleicht meinen, eine laizistische, nicht zionistische, nicht nationale Bewegung müsse notwendigerweise eine "kalte" Bewegung gewesen sein. Aber dieser "Bund" war alles andere als kalt; von ihm ging vielmehr etwas aus, was ich nur als "Herzenswärme" bezeichnen kann. Und ich möchte wirklich, daß jemand - und zwar nicht nur irgend jemand, sondern ein Kreis von Menschen, die auch tatsächlich dazu in der Lage sind - die Geschichte dieses "Bundes" vor der Vergessenheit bewahrte.

Und nun will ich zu meinem Thema sprechen.

Eigentlich bin ich gar nicht qualifiziert, fehlt es mir an den Voraussetzungen, mich hier vor Ihnen dazu zu äußern, denn während all dieser Ereignisse, die viele von Ihnen unmittelbar miterlebt haben,

war ich in der Schweiz. Meine Eltern waren als Studenten nach Genf gegangen, um in einer freien Stadt, in einem freien Land studieren zu können, und dort bin ich geboren worden, und dort habe ich gelebt. Als all das geschah, worüber wir hier gesprochen haben, war ich jung und weitgehend mit meinem eigenen Leben und mit meinen eigenen Problemen beschäftigt. Aus diesem Grund habe ich immer das Gefühl gehabt, meine Verabredung mit der Geschichte nicht eingehalten und nicht das getan zu haben, was ich eigentlich hätte tun sollen. Natürlich habe ich einiges getan, aber es war wenig, sehr, sehr wenig, und es ist nicht der Mühe wert, davon zu reden.

Trotzdem möchte ich auf einige Punkte, über die hier gesprochen worden ist, etwas näher eingehen, und zwar aufgrund meiner eigenen Erfahrung, aufgrund vor allem zweier Erfahrungen.

Eine dieser Erfahrungen war meine Studienzeit in Deutschland in den Jahren 1932/33. Ich war damals Studentin bei Karl Jaspers, der lebenslanglich mein Lehrer geblieben ist. An Karl Jaspers möchte ich hier auch deswegen erinnern, weil meines Wissens bisher niemand in diesem Kreis seinen Namen und Die Schuldfrage erwähnt hat, seine erste Vorlesung und seine erste Veröffentlichung im Jahre 1945 und - soweit ich weiß - die erste Untersuchung zu diesem Thema seit Kriegsende überhaupt; sie ist heute wie damals noch immer gültig.

Während meiner Studienzeit in Deutschland habe ich aus meinem engen studentischen Blickwinkel die Machtübernahme der Nationalsozialisten miterlebt. Wenn hier und heute nun gefragt wird, wie es damals dazu hat kommen können - eine Frage, die ja immer wieder gestellt wird -, kann ich natürlich darauf keine Antwort geben, denn eine Antwort darauf gibt es nicht. Aber ich möchte zwei Faktoren besonders betonen, über die zumeist kaum gesprochen wird. Sie beziehen sich darauf, wie ein totalitäres Regime, wie das nationalsozialistische, sich so weit hat ausbreiten können. Hier spielt - wie ich glaube - ein physischer Faktor eine wichtige Rolle. Wie er wirkt, konnte man erfahren, wenn man einmal - wie es mit eines Tages auf dem Platz vor der Universität in Freiburg im Breisgau passierte - eine nationalsozialistische "Feierstunde" erlebte, ganz zufällig und unwillkürlich, eigentlich nur deshalb, weil man sich aus dem Gedränge nicht mehr entfernen konnte. Die Menschen sangen das "Horst-Wessel-Lied", alle und alle mit erhobenem Arm - als ich am nächsten Tag ein Foto davon sah, hatte ich den Eindruck eines Waldes gleichmäßig, "einstimmig" erhobener Arme. Und ich stand

unter dieser Menge, stand ganz einfach da. Ich habe nicht gezittert, ich habe keine Angst gehabt, niemand hat mich angesprochen, niemand mich angerührt. Und trotzdem war da ein physischer Druck, der plötzlich auf mir lastete - als sich nachher der Platz leerte, blieb ich gelähmt auf der Stelle. Was da geschehen war, was in einem solchen Moment geschieht, kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Und eben solche Erlebnisse haben sicher damals in ganz Deutschland einen großen, einen entscheidenden Einfluß gehabt. Man muß sehr stark sein, um der Einstimmigkeit einer Volksbewegung zu widerstehen. Und eines muß man - im Voraus - wissen: daß die Gefahr des Totalitären immer dann besteht, wenn Menschen zusammenlaufen und zusammen schreien.

Das ist das eine.

Der zweite Faktor, der die Ausbreitung des Nationalsozialismus begünstigt hat, das waren die Tausende, die Millionen kleiner Feigheiten, die die Menschen tagtäglich begehen: Wenn man etwas nicht sagt, was in einem bestimmten Moment gesagt werden müßte; wenn man nicht protestiert, dort, wo Protest unbedingt erforderlich wäre; wenn man eine Geste unterläßt, durch die man etwas bezeugen könnte, oder wenn man in einer vielleicht unbedeutenden Frage nachgibt, obwohl Festbleiben das einzig Richtige wäre. Daß man es als Besucher einer Bibliothek schweigend hinnimmt, wenn ein Student von dort weggeschickt wird; daß man es in der Unversität erträgt, wenn einem Kommilitonen die Bücher verweigert werden - auch das gehört dazu.

Dabei wissen wir doch, daß in unseren Gesellschaften die Alternative nur sehr selten eine scharfe, tragische Alternative ist - wie etwa in den französischen Tragödien: Entweder man verliert die Ehre, oder man wählt den Tod. Vor einer solchen Alternative zeigen sich, wie ich glaube, viele Menschen mutig. Es lohnt sich, es fördert Entschiedenheit. Aber wie verhält man sich, wenn es, wie in unserer Gesellschaft meistens der Fall ist, "nur" einer kleinen Feigheit bedürfte, um dem Abteilungs-
chef angenehm aufzufallen und es auf diese Weise eventuell doch noch zu erreichen, daß man seinen Urlaub in der gewünschten Zeit, während der Kinder Sommerferien, nehmen kann? Um derartiger Kleinigkeiten willen begeht man eine kleine Feigheit nach der anderen, und nach einer bestimmten Zeit hat man soviel an Feigheit investiert, daß es sich nicht mehr lohnt, Widerstand zu leisten. So werden gewisse Prozesse in Gang gebracht, durch die die Macht des Verbrechens wächst und wächst.

Wenn ich vorhin von zwei Zeitabschnitten meiner persönlichen Erfahrung im Hinblick auf unser Thema gesprochen habe, so begann der zweite im Jahre 1939. Ich war damals während der Ferien mit meiner Schwester zu Besuch bei Verwandten in Polen. Ich erinnere mich noch genau daran, wie eines Tages - wir waren gerade beim Essen - ein Herr aus der Bekanntschaft unserer Verwandten quasi "so nebenbei" sagte, daß ein deutsch-sowjetischer Vertrag abgeschlossen sei. "Noch ein Stück Papier mehr", meinte er. Ich aber sprang auf und sagte sehr laut: "Das ist der Krieg!" Denn ich wußte sofort, daß dieser Pakt nichts anderes bedeuten konnte. Noch am selben Tag wurden wir von unserem Vater telephonisch in die Schweiz zurückgerufen, und wir fuhren dann mit dem vorletzten Zug durch Deutschland - sonst wäre ich heute hier nicht bei Ihnen. Aber die Familie meiner Mutter war dort, in Polen, und die Familie meiner Mutter war eine sehr große Familie, die vollkommen vernichtet worden ist, bis auf eine Ausnahme. Diese Erfahrung habe ich damals auch gemacht.

Ich habe mir oft gesagt, es könne wohl nicht anders sein, als daß junge Menschen heute glaubten, alles das sei Vergangenheit, sei Geschichte, und wenn man sich damit beschäftige, lerne man Geschichte. Aber dann denke ich auch an meine jüngeren Cousinen, die heute wahrscheinlich noch am Leben wären, und an ihre Kinder, die jetzt in der Mitte des Lebens stünden. So nahe ist alles - so unglaublich nahe. Man muß sich immer wieder selbst anfassen, um zu spüren, daß es nicht eine "Vorgeschichte" ist - so unmöglich scheint das alles. Aber jetzt hier ist es ganz nahe.

Zu einigen Problemen, über die hier schon gesprochen worden ist, muß ich ganz einfach und schnell noch etwas sagen, weil ich mich sonst wegen mangelnder Zivilcourage selbst anklagen müßte. Man hat gefragt, ob alles das, was damals geschehen ist, ein einzigartiges Ereignis sei oder ob man es mit anderen Vorgängen, zum Beispiel in den Kolonien, vergleichen könne. Ich glaube erstens, daß man sich diese Frage für jedes geschichtliche Ereignis stellen kann und stellen muß. Jedes Ereignis in der Geschichte ist, wenn es menschlich ist, gleichzeitig in der Geschichte "draußen" da, und als menschliches Ereignis einzigartig. Ob seiner Ungeheuerlichkeit steht das, worüber wir hier sprechen, in einer noch weit größeren Spannung zwischen diesen beiden Polen als andere geschichtliche Ereignisse: Beides ist wahr - und beides muß ertragen werden.

Folglich ist es richtig, auch das, was damals geschehen ist, geschichtlich-historisch zu studieren, es wissenschaftlich zu untersuchen - mit der bekannten deutschen Gründlichkeit und mit den Methoden, die dazu gehören; es ist richtig, den Versuch zu machen, allgemeingültige Zusammenhänge objektiv festzulegen. Aber dabei muß man sich ständig dessen bewußt bleiben - denn andernfalls wäre es wieder Verrat -, daß das, was man damit erreicht, nur der eine von zwei Polen ist, und daß es überall und immer auch den anderen gibt - das ist im Grunde die Wirklichkeit, die von diesen Menschen erlebte Wirklichkeit.

Und nun zu der Frage, ob sich alles das nur in Deutschland habe ereignen können oder ob es auch woanders möglich gewesen wäre. Ich glaube, so etwas können Menschen überhaupt niemals entscheiden. Es ist in Deutschland geschehen - das ist alles. In anderen Ländern haben sich andere Dinge abgespielt. Ob etwas möglich wäre...? Alles ist immer möglich. Aber das ist eine ganz theoretische, abstrakte Frage.

Aber weil so viele Deutsche hier unter uns sind, möchte ich doch noch eines sagen, und zwar, daß es nach meiner Kenntnis der Deutschen - unter denen ich das Beste und Kostbarste meiner Ausbildung bekommen habe - spezifisch deutsche Versuchungen gibt. Und zu diesen - wie ich glaube - spezifisch deutschen Versuchungen, die die Möglichkeit vergrößern, daß sich etwas derartiges überhaupt entwickelt, gehört die Versuchung der Totalisierung, die Lust, das Ganze zu haben, das Ganze zu erfassen, das Ganze zu wissen - eben der totalisierende Anspruch. Und dazu gehört auch - obwohl das für Sie wahrscheinlich seltsam klingen wird - ein bestimmter Angelismus, die Versuchung einer Engelhaftigkeit, der Hang, sich mit dem, was ist, was auf der normalen Ebene der Menschen ist, nicht zu begnügen: Es ist nicht gerecht genug, es ist nicht rein genug, es ist nicht ganz genug - wir wollen das Ganze! Jaspers pflegte zu sagen, man solle "sich bescheiden". Das bedeutet, man sollte verstehen, daß man ein Mensch ist und daß man als Mensch mit Menschen zusammenlebt. Das ist eine schwierige Angelegenheit, denn Menschen sind schwierige Wesen: Sie sind frei, und gleichzeitig haben sie einen Körper, der zur determinierten Natur gehört. So ist der Mensch eine schwierige, aber auch eine wunderbare Angelegenheit, die einzige in der Welt, die so ist - wofür wir dankbar sein sollten. Aber das Menschsein ist nicht leicht, und deswegen müßte man sich eigentlich bescheiden: sich bescheiden und die Mittel akzeptieren, die die Menschen erfunden haben, um miteinander leben zu können, obgleich sie

immer Konflikte haben. Meistens wollen sie nicht dasselbe; und auch dann, wenn sie dasselbe wollen, haben sie dennoch Konflikte, denn dann streiten sie um dasselbe. Trotzdem haben sie einiges erfunden, um zusammenzuleben, zum Beispiel: die Gesetze, das Recht. Deswegen darf das Recht nicht im Namen eines absolut gerechten Rechtes verachtet, sondern es muß so, wie es ist, muß als solches geachtet und rechtlich verbessert werden.

Den Sinn für das Recht hat man jetzt nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt weitgehend verloren. Ich halte aber diesen Sinn für die Menschheit unentbehrlich.

Ähnlich ist es mit dem Frieden. Wenn gesagt wird: "Niemals mehr Krieg!", so ist das in der Absicht sehr gut, aber niemand kann wirklich sagen "Niemals mehr Krieg!" Oder meinen Sie, man hätte den Krieg gegen Deutschland im Jahre 1939 nicht führen, hätte die Krematorien weiterbrennen lassen sollen, bis das Geplante vollendet gewesen wäre? Sie werden jetzt sagen, die Lage damals sei nicht dieselbe gewesen wie heute. Aber die Lagen sind nie dieselben, und wir können wieder nicht über die ganze Zukunft entscheiden. Was wir können und sollen, ist hier und jetzt das Mögliche tun, um die Chancen des Friedens zu vergrößern. Und dazu gehören Weisheit und Hellsichtigkeit, - viel mehr als Rhetorik.

Nun noch ein Drittes, das ich betonen möchte: Das ist die Gefahr der inneren Leere. Wenn die Menschen innerlich leer sind, wenn sie an nichts hängen, wenn sie nichts wirklich wollen, wenn sie nichts wirklich lieben, dann ist diese Leere bereit für den Totalitarismus. Und deswegen glaube ich nicht, daß man - wie es hier heute einmal angeklungen ist - dem Frieden dadurch dienen zu können, daß man sich an nichts bindet. Wenn man sich selbst an nichts bände, wäre man irgendwie massiv an äußere Zwänge gebunden. Nein, man muß sich selbst vielfach binden; man muß ertragen, an Verschiedenes gebunden zu sein; und man muß sich durch Treue gebunden fühlen. Das bedeutet auch: man muß es annehmen, eine Vergangenheit zu haben. Denn - so frage ich Sie - wo wollen Sie den Inhalt ihres Selbst finden - wenn nicht in der Vergangenheit? Die Zukunft gibt es noch nicht. Es gibt Lehrer, die auf dem Standpunkt stehen, man solle die Vergangenheit aus dem Unterricht herauslassen, die Schüler wollten davon nichts mehr wissen. Welche Bücher aber werden sie dann mit ihren Schülern lesen? Diejenigen, die im nächsten Jahr geschrieben werden?? Wir haben in Wirklichkeit doch

nur das, was getan worden ist. Und auch, wenn man eine schreckliche Vergangenheit hat, ist man nur dadurch wirklich, daß man sich diese Vergangenheit auf die gehörige Weise zu eigen macht - und sei es in Form von Abscheu.

Jetzt komme ich endlich zu meinem eigentlichen Thema, der Frage, warum wir nicht vergessen dürfen, und dies ganz besonders vierzig Jahre nach dem Getto-Aufstand in Warschau. Ich glaube, auf diese Frage gibt es eine ganze Reihe von Antworten.

Wir dürfen nicht vergessen - zunächst einmal ganz einfach aus der Achtung vor den Toten. Die Achtung vor den Toten ist so alt wie die Menschheit. Wer sie nicht mehr hat, gehört eigentlich nicht mehr zur Menschheit. Und die Achtung vor den Toten verlangt, daß wir nicht vergessen, wie sie gestorben sind. Weiter dürfen wir nicht vergessen aus Achtung für die Überlebenden. Denn diejenigen, die das erlebt und überlebt haben, müssen voraussetzen können, daß wir uns daran erinnern. Aber auch für uns selbst, aus Achtung vor uns selbst dürfen wir nicht vergessen, weil Vergessen und Verwerfen der Vergangenheit im Grunde Nihilismus sind und nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart und die Zukunft zerstören. Entweder nimmt der Mensch in der erlebten Zeit die drei Dimensionen der Zeit mit, oder keine: Niemand hat eine echte Gegenwart, niemand hat eine echte Zukunft, wenn er nicht auch eine Vergangenheit hat, und umgekehrt. Wenn wir uns nicht erinnern, dann werden wir leer, und welche Gefahr die Leere ist, darauf habe ich bereits hingewiesen.

Weiter dürfen wir nicht vergessen, weil wir durch diese Ereignisse lernen, wozu die Menschen fähig sind. Vorher haben wir nicht geahnt, daß Menschen etwas Derartiges tun könnten. Jetzt wissen wir es. Das geht nicht nur die Deutschen - obwohl natürlich die Deutschen sehr direkt - das geht vielmehr alle Menschen an, es geht uns alle an. Und nicht nur, zu welchem Schrecklichem Menschen fähig sind, haben diese Ereignisse gezeigt, sondern auch, zu welchem Widerstand und zu welchem Heldentum. Das gehört auch dazu. Es hat in der Tat Heldentum gegeben, und daraus entsteht ein Anspruch an uns.

Aus dem, was schrecklich gewesen ist, entsteht der Anspruch auf die Weisheit, auf die Fähigkeit, vorausszusehen: die Gefahren, die Bedrohungen, die Verkehrungen für jeden von uns. Wir dürfen nicht mehr so dumm sein, wie wir damals waren; wir sind gewarnt. Und auch das ist

wieder ein Anspruch. Zunächst meinen wir vielleicht - und ich hatte gestern mehrmals das Gefühl, daß es so wäre -, "ich hätte das niemals ertragen; ich hätte mich einfach auf den Boden gelegt, gleichgültig, was geschehen wäre". Aber wenn man dann sieht, wenn man dann hört, wie Menschen sich dort verhalten haben, dann kommt einem der Gedanke "Warum sollte ich das nicht auch können? Der Mensch hat es ja getan." Hier liegt also ein Anspruch auf Ausdauer, auf Mut, auf Nicht-Nachgeben, auf Anstand; aber hier liegt auch eine Warnung, daß wir alle wachsam werden, und - wie ich meine - wachsam für die ganze Menschheit, nicht nur für uns selbst, nicht nur für die eigene Familie, nicht nur für das eigene Volk, sondern für alle Menschen.

Und noch eines haben diese Ereignisse gezeigt: wie sehr die Menschen es nötig haben, zivilisiert zu werden. Man darf sie nicht im "wilden" Zustand belassen; sie brauchen Gesetze; sie brauchen Grenzen; sie brauchen Gewohnheiten; sie brauchen Formen; sie brauchen Erziehung - sie dürfen sich nicht auf eine wilde, engelhaftige Spontaneität verlassen.

Wir haben hier fast immer von der deutschen Seite gesprochen. Ich möchte jetzt von den Menschen sprechen, die den Aufstand gemacht haben.

Diese Menschen waren, als sie dort kämpften, halbtot vor Hunger, vor Elend, vor Trauer und vor Unglück und vor dem Sterben der ihnen Nahen und Nächsten. Diese halbtoten Menschen haben ohne jede Hoffnung gekämpft. Aber nicht ohne Sinn.

Das erinnert mich an Antigone, an das Gespräch von Antigone mit ihrer Schwester Ismene. Es geht darum, daß der König verboten hat, Erde auf den Leichnam ihres Bruders zu werfen, und Antigone es trotzdem tun will, weil es in den ungeschriebenen Gesetzen der Götter steht. Ihre Schwester - sie ist sehr vernünftig, diese Schwester - fragt Antigone, wozu sie das tun wolle. Die Soldaten würden ja doch kommen und die Erde wieder fortnehmen; es sei zwecklos, was sie tun wolle. Und es werde Tote geben, überall werde es Tote geben, und Antigone werde getötet werden und alle, die sie liebe. Und Antigone tut es dennoch - obwohl sie es eigentlich nicht rechtfertigen kann.

Ich glaube, die Kämpfer des Gettos hätten sich vernünftigerweise ebenfalls nicht rechtfertigen können, denn sie wußten, sie selbst und sehr viele Menschen würden sterben - und das war es nicht, was sie wollten. Sie wollten nicht soviel töten wie möglich. Ich glaube nicht einmal, daß sie sich rächen wollten. Was sie wollten, war - glaube ich -, nicht

einfach in einem physischen Vorgang unterzugehen, einem Vorgang, in dem das Schwache dem Stärkeren unterliegt, in dem das Stärkere das Schwache zerstört, so, wie es zur physischen Natur einfach dazugehört. Das wollten sie nicht, denn das ist sinnlos. Sie haben sich um Sinn bemüht, und sie haben gekämpft, damit es nicht eine einfache Zerstörung durch den Hunger und die Niederlage wäre, sondern einen menschlichen, also einen gewollten Sinn erhielte; damit es Zeichen eines Willens, einer Absicht sei. Statt nur Tatsachen wollten sie einen Sinn und einen Willen. Deswegen ist die Geschichte des Gettos von Warschau nicht einfach die Geschichte einer Zerstörung, sondern die Geschichte einer Tragödie, die über die Zeit hinweg eine religiöse oder - wenn Sie so wollen - eine menschliche Dimension bekommt. Wir müssen verstehen, was das bedeutet. Wenn ich vorhin davon gesprochen habe, wir müßten vernünftig werden, wir müßten wachsam sein, so ist das alles richtig. Aber jenseits davon dürfen wir nicht den Anspruch vergessen: Irgendwo lohnt es sich, auch Dinge zu tun, wo sie hoffnungslos sind. Irgendwo lohnt es sich, den Sinn zu suchen und für den Sinn zu kämpfen, um den Sinn herzustellen - damit es "menschlich" wird. So haben diese Menschen gekämpft, und weil sie so gekämpft haben, zwingen sie uns und alle anderen - auch diejenigen, denen sie damals gegenüberstanden -, ihre Vergangenheit auf sich zu nehmen als Menschen.

Nach so furchtbaren Erfahrungen müssen wir uns gegen jede angeblich endgültige Lösung der Geschichte wehren - nicht nur gegen jede Art "Endlösung", wie man damals sagte, sondern gegen jeden Anspruch auf eine totale Lösung der menschlichen Geschichte. Denn ein solcher Anspruch widerspricht dem Menschsein und bringt Unheil mit sich.

Wir sollten uns auch jede massive, totale Empörung versagen und die menschlichen Möglichkeiten weder versäumen noch überschreiten. "Den Edengarten, jetzt gleich!" oder "die absolute Gerechtigkeit", die die französischen Studenten 1968 forderten, sind uns nie versprochen.

Was wir zu lernen haben ist, das gemeinsame Leben gestalten und die begrenzten Aufgaben von heute nicht versäumen.

Wichtig ist zu wissen, nicht welcher Entschluß etwa am Ende des geschichtlichen Vorganges zu treffen sein wird, wenn wir vor einer absoluten Wahl stehen werden, sondern was heute notwendig ist. Die Demokratie, zum Beispiel, diese Herrschaft des selbstgewählten Gesetzes über die Bürger, muß heute geübt, gelehrt, verteidigt werden, und dazu

gehört Solidarität und Festigkeit.

Wir sollen, in Erinnerung an die Vergangenheit, nicht nur gegenüber vergangenen, zerschlagenen Tyrannen wachsam und entschlossen sein, sondern auch gegenüber denjenigen, die es jetzt gibt.

Vergessen wir den Aufstand des Warschauer Gettos nie, damit wir beides haben: in der Gegenwart mehr Mut und mehr Demut.

Mit freundlicher Genehmigung von Frau Prof. Dr. Jeanne Hersch veröffentlichte Tonbandniederschrift.